

Unser Sternchenkind Emily

Emilys Eltern haben ihre Tochter kaum kennengelernt, bevor sie sich wieder von ihr verabschieden mussten

Von Alena Hecker

Einmal kann sie ihren Schmerz nicht für sich behalten. Sylvia Heyer-Irmmler steht im Supermarkt, ihr Bauch wölbt sich gut sichtbar unter dem T-Shirt. Zwischen den Regalen kommt eine Kundin freudestrahlend auf sie zu: „Wissen Sie schon, was es wird?“, fragt die ältere Dame. Die Antwort der Mutter ist knapp und schonungslos: „Ja, sterben.“

Sylvia Heyer-Irmmler ist in der 20. Schwangerschaftswoche, als der Frauenarzt Fehlbildungen an ihrem ungeborenen Kind entdeckt. Die Nieren des Mädchens haben sich nicht richtig entwickelt, es kann kein Fruchtwasser produzieren. Ein weiterer Arzttermin in der Berliner Charité bringt Gewissheit. Die Lunge funktioniert nicht, das Kind wird die Geburt aller Voraussicht nach nicht überleben. Ihre Möglichkeiten: Ein Schwangerschaftsabbruch oder das Kind nach der Geburt ersticken lassen – so formuliert es der Arzt. Sylvia Heyer-Irmmler ist wie vor den Kopf gestoßen. „Hätten die mich gleich in einen Raum geführt, hätte ich sofort den Abbruch machen lassen“, erinnert sie sich. Doch die Ärzte geben den Eltern Zeit für ihre Entscheidung.

Zu Hause hadern Sylvia und Andreas Irmmler mit ihrem Schicksal. Es gibt niemanden, der für die Fehlbildungen ihres Kindes verantwortlich ist. „Sich dem Schicksal zu ergeben und der Natur ihren Lauf zu lassen – das ist so schwierig“, sagt Sylvia Heyer-Irmmler. Dennoch ist für sie bald klar, dass sie ihrer Tochter die Entscheidung lassen möchte, wann sie geht. Ihr Mann ist sofort einverstanden. Sylvia Heyer-Irmmler wird die Schwangerschaft nicht abbrechen, sie wartet, bis Emily, ihre Tochter, bereit ist. Ein Schritt, den immer noch die wenigsten Eltern gehen.

Den letzten Liebesdienst erweisen

Christine Klapp ist Oberärztin im Virchow-Klinikum für Geburtsmedizin der Berliner Charité. Sie hat häufig mit Eltern zu tun, deren Kinder schwer krank auf die Welt kommen werden und nur eine geringe Chance auf ein Leben haben. Drei Viertel aller betroffenen Mütter entscheiden sich dann für einen Schwangerschaftsabbruch, so ihre Beobachtung. „Aber immer mehr Frauen sind auch bereit zu warten, bis die Wehen einsetzen.“ Christine Klapp unterstützt diese Entscheidung: „Frauen erbringen ihrem Kind den letzten Liebesdienst, indem sie es auf die Welt bringen.“ Das Umfeld von Sylvia und Andreas Irmmler reagiert weniger verständnisvoll. Ihr Frauenarzt gibt später zu, befordert gewesen zu sein, und auch von den Ärzten im Krankenhaus fühlt sich die werdende Mutter nicht genug unterstützt. Im Bekanntheitskreis überwiegt Verwunderung. Doch die Freunde, für Sylvia und Andreas Irmmler auch Familiensatz, akzeptieren ihre Entscheidung.

„Man kann nicht davon ausgehen, dass das Umfeld so einen Schritt mit-



Emily hat nur drei Minuten gelebt. Die Eltern Sylvia und Andreas nehmen sich Zeit, sich von ihrem Kind zu verabschieden.

FOTO: PRIVAT

trägt“, sagt die Berliner Psychologin und Hebamme Bettina Strehlau. Umso mehr Mut und Kraft erfordert es für Paare, diesen Weg zu gehen. „Die Eltern entscheiden sich dafür, die Zeit mit ihrem Kind bewusst zu gestalten. Väter können aktiv teilnehmen, wie bei jeder anderen Schwangerschaft.“

Auch Sylvia und Andreas Irmmler möchten die Schwangerschaft genießen, so gut es eben geht. Sie richten ein Zimmer für ihre Tochter ein, kaufen Kinderkleidung. „Wir wollten sogar noch eine Babyparty feiern.“ Der Bauch der 33-jährigen Mutter wächst, Emily geht es gut. Lebhaft strampelt sie im Mutterleib, wird bestens versorgt.



Während einer der vielen Untersuchungen im Krankenhaus ist plötzlich Fruchtwasser zu erkennen. Für einen kurzen Moment sind alle euphorisch. „Sie können aufhören, die Beer-digung zu planen“,

sagt ein Arzt zu den Eltern. Doch das Glück währt nicht lang. Knapp zwei Monate vor dem eigentlichen Geburtstermin bekommt Sylvia Heyer-Irmmler starke Schmerzen im Oberbauch. Ihre Nieren versagen, die Leber arbeitet nicht mehr. Die Ärzte müssen das Kind per Notkaiserschnitt zur Welt bringen. Als die 33-Jährige aus der Narkose erwacht, sitzt ihr Mann am Bett. Wie selbstverständlich hält er ihre Tochter im Arm. Sie hat drei Minuten gelebt, jetzt ist sie tot.

Mit den Spuren sorgsam umgehen

„Der schlimmste Verlust ist der Tod des eigenen Kindes“, sagt David Althaus vom Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernden Geschwister in Deutschland e.V. Als Psychotherapeut betreut er regelmäßig Eltern, deren Kinder verstorben sind. „Das grundsätzliche Problem bei ungeborenen oder neugeborenen Kindern ist, dass sie kaum Spuren hinterlassen haben.“ Seine Empfehlung ist daher, mit dem Wenigen sorg-

sam umzugehen, Gedanken niederzuschreiben, ein Buch oder eine Kiste anzulegen und dort Erinnerungen zusammenzutragen. Einen Tag nach Emilys Geburt kommt eine Fotografin ins Krankenhaus. Sylvia und Andreas Irmmler haben sie über das Portal dein-sternenkind.eu gefunden, in dem Fotografen anbieten, professionelle Erinnerungsbilder von schwer kranken oder bereits verstorbenen Kindern zu machen. Für die Fotografin Annelie Klein ist es selbstverständlich, Eltern in solch schweren Momenten beizustehen: „Ich kenne den Wert eines Bildes, das bleibt für immer. Wenn mir so was passieren würde, würde ich auch eine Erinnerung haben wollen.“ 50 Fotos schenkt sie Sylvia und Andreas Irmmler, es sind natürliche Familienbilder und viele Detailaufnahmen von Emily. Zu Hause gestaltet Emilys Mutter ein Buch daraus.

Sylvia Heyer-Irmmler trifft sich regelmäßig zum Gespräch mit einer Therapeutin, einmal im Monat besucht sie die Trauergruppe der Charité. Es hilft ihr, mit anderen

Sternchenkinder

Die Bezeichnung Sternchenkinder ist eine poetische Wortschöpfung: Ihr liegt die Idee zugrunde, Kinder zu benennen, die den Himmel beziehungsweise die Sterne erreicht haben, noch bevor sie das Licht der Welt erblicken durften. Im ursprünglichen Sinne wurden damit Neugeborene bezeichnet, die mit einem Gewicht von 500 Gramm vor, während oder nach der Geburt versterben. Mittlerweile werden aber auch verstorbene Babys – unabhängig von ihrem Gewicht – so genannt. In Deutschland erreichte die Bezeichnung Ende 2009 eine breite Öffentlichkeit. Das hessische Elternpaar Barbara und Mario Martin, das 2007 und 2008 drei Kinder früh verloren hatte, richtete eine Petition an den Bundestag, über eine Änderung der Personenstandsgesetzgebung künftig auch Kinder von weniger als 500 Gramm über den Eintrag in das Personenstandsregister als Personen anzuerkennen und somit eine reguläre Bestattung zu ermöglichen. Bis dahin galten Totgeburten mit einem Gewicht von unter 500 Gramm als Fehlgeburten. Sie waren juristisch nicht existent. Schlimmer noch: Oft wurden diese kleinen Geschöpfe als Klinikmüll entsorgt.

Der Bundestag hat Anfang Februar 2013 einstimmig beschlossen, das Personenstandsrecht zu ändern. Der Bundesrat hat dieser Regelung Anfang März 2013 zugestimmt, sodass Eltern von tot geborenen Kindern – auch rückwirkend und unabhängig von ihrem Geburtsgewicht – diese standesamtlich eintragen lassen können.

Mittlerweile nehmen viele Eltern die Daten ihres verstorbenen Kindes in ihr Familienstammbuch auf und lassen die Babys auf speziell dafür eingerichteten Stellen auf den Friedhöfen begraben.

hma



„Der schlimmste Verlust ist der Tod des Kindes.“ FOTOS: I-STOCK

Betroffenen zu sprechen, auch weil der Freundeskreis sich mehr und mehr zurückzieht. Die 33-Jährige weiß, dass ihre Freunde Berührungspunkte haben. „Wenn ich sie frage, was los ist, sagen sie, sie wollen mich nicht erinnern. Als wenn es ein Tabu wäre.“ Auch von ihrem Mann fühlt sie sich anfangs allein gelassen. Er trauert auf seine Art, spielt für sich auf der E-Gitarre. Mittlerweile haben die beiden ein Ritual entwickelt. Jeden Tag zünden sie Emilys Kerze an, nehmen sich eine halbe Stunde Zeit, sprechen und schweigen miteinander.

Manchmal meint Sylvia Heyer-Irmmler Emilys Anwesenheit zu spüren, durch ein Krabbeln im Nacken oder eine Berührung am Bein. In solchen Momenten ist sie fest davon überzeugt, dass ihre Tochter da ist. Emilys Kinderzimmer lassen die Eltern unberührt. Der Gedanke an ein zweites Kind ist kurz nach der Geburt zwar unerträglich, dennoch steht für das Paar fest, dass sie die Familienplanung noch nicht abgeschlossen haben. Emily soll Geschwister bekommen.

VATER, MUTTER, KIND



Felix Harbart

Immer auf die Zähne

Beim Sohn kann man, wenn er lacht, seit einiger Zeit etwas Weißes im Unterkiefer blitzen sehen. Was diese Zähne und ihre Nachfolger wohl so alles über sich werden ergehen lassen müssen, überlege ich und denke an die meinen. Die unteren Schneidezähne waren fünf oder sechs Jahre alt, als ich sie mit auf den Fußballplatz nahm. Dort war auch Walze, er hatte einen Schuss wie ein Pferd, und als einer davon mittig in meinem Gesicht endete, suchte ich als Erstes nach den Schneidezähnen. Erleichtert fand ich sie trotz im Unterkiefer steckend vor. Aus den Milchzähnen waren Erwachsenenzähne geworden, als sie ihre zweite große Prüfung zu bestehen hatten. Auch hier ging alles gut. Ihrem jähen Ende am nächsten kamen meine Schneidezähne, als ich 18 war. In einer bierseligen Runde prahlte einer mit der Fähigkeit, den Kronkorken mithilfe der eigenen Kauleiste entfernen zu können. Dann biss der Erste zu und büßte einen halben Beißer ein. Wir anderen traten reflexartig von eigenen Versuchen zurück. An all das musste ich denken, als ich die Zähne des Sohnes zum ersten Mal blitzen sah: Es kommt was auf sie zu.

FÜR UNS



Mit Promi-Stimmen friedlich einschlafen

Was haben Benno Fühmann, Heike Makatsch, Felicitas Woll und Anna Thalbach gemeinsam? Auf der CD „Gute Nacht Sterne“ von Europa Family Music leisten die Schauspieler einen Beitrag für das Zubettbringritual. Das Album „Gute Nacht Sterne“ verbindet all das – bekannte Erzählungen sowie solche, die ursprünglich nur für die eigenen Kinder gedacht waren. Die CD kostet 18,95 Euro.

STIMMT DAS

Hilft Cola bei Magen-Darm-Problemen?

Auf keinen Fall, sagt Gastroenterologe Hans-Jörg Epple. Wer unter Magenproblemen und Durchfall leidet, verliert nicht nur wichtige Nährstoffe und Wasser, sondern auch Energie. Doch Cola bindet durch seinen Zuckergehalt das Wasser im Darm, wodurch sich der Durchfall noch verstärken kann, wichtige Elektrolyte werden ausgeschieden.

RATE MAL



Was für eine schöne Pflanze – hat sie mehr gelbe oder rosa Blüten?

Gehaltsrunde im Kinderzimmer

Wie viel, wann und wofür – der Umgang mit dem Taschengeld kann schon früh gelernt werden

Von Brigitte Vordermayer

Es gibt eine Zeit im Leben, da freut man sich wie ein König auf 50 Cent. Auf den magischen Moment, wenn Mama oder Papa einmal pro Woche ihren Geldbeutel aufmachen und die Münzen auspacken. Denn Taschengeld ist eine wichtige erste Erfahrung fürs spätere finanzielle Leben. „Weil das Kind damit verschiedene Dinge kaufen kann, bekommt es ein Gefühl für den Wert des Geldes“, erklärt Schuldnerberaterin Anne

Schneider von der Diakonie Düsseldorf.

Im Alter von vier oder fünf Jahren können Eltern mit geringen Beträgen beginnen, sagt Helmut Popp vom Jugendamt Nürnberg. „Sobald ein Kind rechnen kann, sollte man ihm zutrauen, mit Geld umzugehen“, meint auch Schneider. Haben jüngere Kinder ältere Geschwister, möchten sie häufig schon früher Taschengeld. „In diesen Fällen ist es möglich, symbolisch Geld im Wert von einem oder 10 Cent zu geben“, sagt Ale-

xandra Langmeyer vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München. Dann haben die jüngeren Geschwister etwas, was sie in die Spardose werfen können. Taschengeldtabellen verschiedener Institutionen geben eine gute Orientierung für die richtige Höhe.

Das DJI empfiehlt für Sechsjährige einen Betrag zwischen 50 Cent und 1,50 Euro pro Woche. „Je nach Alter sollte das Taschengeld



angepasst werden“, sagt Langmeyer. In den ersten Jahren genüge eine Erhöhung um 50 Cent. Ab zehn Jahren sollte das Taschengeld monatlich ausbezahlt werden und höher sein, um die 15 Euro. Der Betrag wird anfangs jedes Jahr um 2,50 Euro erhöht, so dass 14-Jährige ungefähr 25 Euro bekommen.

Ab 17 Jahren empfiehlt die DJI-Autorin 45 bis 60 Euro mit einer Erhöhung von 15 Euro pro Altersjahrgang. Das sind jedoch nur Orientierungswerte.

Der Betrag sollte außerdem im Vergleich zu Freunden und Klassenkameraden gesehen werden, rät Schuldnerberaterin Anne Schneider: „Fällt das Taschengeld zu kleinlich aus, haben die Kinder keinen Spielraum, fällt es zu reichlich aus, lernen sie nicht, sich in ihren Wünschen auch einmal zu beschränken.“